Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 71 (1967)
Heft: 1-2

Artikel: Die Unterwelt und der Teufel im Volksmärchen
Autor: Hofer-Werner, Gertrud
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-319924

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

erreichen, noch ein Stück Menschheitskindheit wiederholen, brauchen die Bildsprache, denn sie ist die ihnen gemäße. Nicht umsonst schließen darum viele Märchen mit dem bedeutungsvollen Satze: «*Und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie heute noch.*» Das heißt: alle diese Gestalten leben auch in uns, und die Entwicklungen, die da geschildert sind, sind auch unsere Entwicklungen. Und dem Kinde sollen sie helfen, seinen Lebensweg so zu gehen, daß es sein wahres Menschentum erreicht.

Die Unterwelt und der Teufel im Volksmärchen

Von *Dr. Gertrud Hofer-Werner*

Mitten in Asgard, dem Sitz der alten nordischen Götter — so erzählen die Stabreimverse der Edda — erhebt sich die Weltenesche Yggdrasil, deren Krone den Himmel berührt und deren Äste sich über die ganze Erde breiten; sie besitzt drei gewaltige Wurzeln: die eine senkt sich lotrecht in das Erdreich von Asgard bis zu dem geheimnisvollen Brunnen, an dem die drei Nornen spinnen, die das Schicksal von Göttern und Menschen bestimmen, die zweite stößt in das Reich der urweltlichen Riesen und taucht in den Brunnen des weisen Riesen Mimir, die dritte reicht nordwärts hinunter nach Niflheim, in dessen Abgrund die verbannte Hel das Reich der Toten beherrscht und wo am «Tobenden Kessel» der Drache Nidhögger haust; der nagt an der Wurzel der Weltenesche und bedroht sie mit Auszehrung und Fäulnis. Zornige Worte gegen den giftigen Wurm schreiend, sitzt im Wipfel der Krone ein Adler, der königliche Wächter des Baumes.

Dieser gewaltige Lebensbaum ist ein Bild des Menschen. Er berührt den Himmel, seine Krone breitet sich über die Erde, seine Wurzeln nähren sich von diesseitigen und jenseitigen Gründen, deren einer den Baum vergiftet und gefährdet. Im Wipfel wohnt ein Wesen des Lichtes, im Wurzelwerk ein Wesen der Finsternis, beides Ausgeburten von Kräften, die sich gegenseitig bedingen und bekämpfen.

Es gibt nun viele Märchen, die das Widerspiel dieser beiden Kräfte im Menschen dramatisch gestalten. Die lichten Kräfte wohnen im goldenen Schloß, auf dem goldenen oder gläsernen Berg, deren Widersacher im Räuber- und Hexenhaus des Waldes, in einer Höhle oder einem unterirdischen Palaste. Der Mensch ist ein Wanderer zwischen den beiden Geisterreichen, der Weg sowohl zum einen wie zum andern ist unbekannt; der Märchenheld geht und findet ihn aber um eines hohen Preises willen, der demjenigen gewiß ist, der in einem Spiel auf Leben und Tod die ihm bös- oder gutwillig zugedachten Prüfungen besteht. Immer ist dabei der «Grenzübertritt» lebensgefährlich, betrete der Mensch nun den Bereich des Himmels oder der Unterwelt.

Man redet dem Märchen nach, daß es zwischen Gut und Böse, Gott und Teufel, Licht und Finsternis mit kindlicher Deutlichkeit und Konsequenz unterscheide; so ist der Rabe des Märchens schwarz bis in seine Gedanken, das Täubchen in seiner Unschuld weiß wie Schnee. Wir kommen aber dem menschlichen Gehalt eines Märchens erst dann näher, wenn wir beachten, wie die kontrastierenden Kräfte, selbst wenn sie sich fliehen und bekämpfen, einander immer wieder hervorrufen, sich verschlingen und verketten. Gold- und Pechmarie sind Geschwister, eines ist ohne das andere undenkbar. Die zwölf Brüder und das Schwesterchen sind die füreinander bestimmten Kräfte einer menschlichen Individualität, die noch dann aufeinander bezogen sind, wenn sie einander für lange Zeit verlieren.

Wenn wir diese Bezüge einmal beachten, so werden wir erwarten dürfen, daß der vom Märchen dargestellte «Himmel» immer auch das Böse in sich schließt oder doch zuläßt und ermöglicht, und daß die vom Märchen aufgezeigte «Hölle» Durchgang und Zugang bedeuten kann zu wahrem Licht.

Tatsächlich: dem von der Gottesmutter aufgenommenen Marienkind ist von den Himmelstüren eine, die dreizehnte, verboten; Marienkind, das doch nichts anderes als Himmelsluft und -liebe geatmet hat, kann an seinem 14. Geburtstag der Versuchung nicht mehr widerstehen, es öffnet die Türe, es verstrickt sich in Lügen. Seine Sünde bedeutet Sonderung. Marienkind verliert die himmlische Heimat, weil es auf verbotenem Wege Erkenntnis erworben hat. Das Märchen folgt hierin der Geschichte der Genesis über das erste Menschenpaar. Betrachten wir andere Beispiele: Im Kreise der zwölf nordischen Götter lebt Loki, der dreizehnte, der die Asen verderben wird; auch im nordischen Paradies wohnt die Schlange.

Im Garten der Hesperiden sind die goldenen Äpfel, deren Genuß das ewige Leben schenkt, bewacht von einem fürchterlichen Drachen und umgeben von den Moiren und Keren, den Schicksals- und Todesgöttinnen.

Odin, der Windgott, der den ersten Menschen den Lebensatem eingehaucht hat, ist zugleich ein Todesgott und Herr der Seelenscharen, die im Sturm einherbrausen.

An das Licht — so zeigen diese mythischen Bilder — ist die Finsternis gebunden.

Umgekehrt findet sich eine Anzahl von Mythen und Märchen, welche die Finsternis als Mutter und Hüterin des Lichtes darstellen.

Luzifer selbst, Fürst der Unterwelt, ist alter Überlieferung nach aus der Schar der höchsten Engel abgefallen. Die drei goldenen Haare des Teufels, die drei goldenen Federn des Vogels Gryf, die der Märchenheld holen muß, sind ein Überrest der ursprünglichen Lichtgestalt Lucifers. Die schöne Wassilissa muß im Walde bei der Hexe Baba Jaga Feuer holen, denn zu Hause ist das Licht ausgegangen. Sie übersteht die Schrecken und Prüfungen des grausigen Todes-

reiches und erhält als Lohn ein Licht, das so durchdringend ist, daß es die Stiefmutter und die falschen Schwestern tötet. Daß mit dem Licht Erkenntnis gemeint ist, zeigt das Märchen selbst an vielen Einzelheiten, zeigt auch ein Vergleich mit jenen deutschen Volksmärchen, in denen der furchtlose Bewerber einer Prinzessin es auf sich nimmt, in die Hölle zu wandern, um die drei goldenen Haare des Teufels, bzw. die drei Federn des Vogels Gryf zu holen und vom Teufel die Antworten auf drei Fragen zu erhalten, die ihm unterwegs gestellt worden sind. Er muß z. B. in der Hölle erfahren, warum die Prinzessin erkrankt und wie sie zu heilen ist, warum der weinspendende Brunnen versiegt und der Apfelbaum mit den goldenen Früchten verdorrt ist; zuletzt muß er immer noch wissen, wie der in das Zwischenreich des Todeswassers verbannte Fährmann abgelöst werden kann. Das dem Teufel abgewonnene Wissen wird, emporgetragen auf die Erde, den Menschen zugute kommen.

Der Mensch holt sich, vielen ähnlichen Märchen zufolge, das Licht der Erkenntnis in der Hölle. Ein Himmelslicht bedeutet es erst dann, wenn er es nicht zum eigenen Nutzen gebraucht, sondern den Mitmenschen zum Heile weitergibt.

Viele andere Einzelzüge bringen im Märchen das Teuflische mit dem Göttlichen, den Tod mit der Auferstehung, das Dunkle mit dem Lichten in Verbindung, z. B. dort, wo sich Dreck und Kohle, der Lohn des Teufels, in Gold verwandelt, wo der Gevatter Tod dem Patenkind zur Ausübung des ärztlichen Berufs das Kraut des Lebens schenkt oder ein Mittel gegen den Tod verrät, oder wo der Teufel im grünen Kleide erscheint. Grün ist die Komplementärfarbe von Rot, der Farbe des Feuers und der Vernichtung, Grün bedeutet Fruchtbarkeit und schöpferische Fülle.

Daß die Welt des Lichtes auf ihren Widersacher angewiesen ist, um auf der Erde wirken zu können, zeigt Spitteler in seiner Ballade «Die Prophetenwahl». Jehova will für sein Volk einen Propheten erwählen. Er läßt, um die geeignete Seele ausfindig zu machen, die ungeborenen Geister zu einem Probeflug ausschwärmen. Sie alle haben die Wahl zwischen einem himmelhohen Gipfel und dem Abgrund der Hölle.

«Die Mehrzahl taumelte den Todespfad,
Ein Häuflein stieg zum Himmel schnurgerad,
Ein andres tappte blindlings hin und her
Und fand den rechten Weg von ungefähr.
Doch einer strich, von Satanas versucht,
Hart an der Grenze längs der Lasterschlucht,
Beroch den Pfuhl, sog die verdorbne Luft,
Trank lüstern jeden giftigen Moderduft.
Kein Teufelsbrünnchen war so wenig rein,
Er tauchte jedenfalls den Daumen drein.
Bis endlich ihn sein kluger Witz bewog,
Daß er im Winkel plötzlich aufwärts bog.
Der ist's, sprach Gott zum Engel Raphael,
Die stärksten Seelen gehn am längsten fehl.»

Ohne Einwirkung des Bösen, ohne Wissen um das Böse kann der Prophet dem Himmel nicht dienen.

Zum Schluß unserer Märchenbetrachtung läßt sich die Frage beantworten, warum in der Unterwelt, in den Riesen-, Räuber- und Teufelshöhlen des Märchens eigentlich immer zwei Wesen hausen, ein böses und ein gutes.

Bei der Ankunft des beherzten Helden in der Unterwelt ist der Herr des Hauses zumeist abwesend. An seiner Stelle antwortet dessen Frau, Schwieger- oder Großmutter («Ellermutter» = Mutter der Erlen, ebenso Mutter der schwarzen Alben). Diese weibliche Hüterin der Unterwelt ist dem Menschen, im Gegensatz zu ihrem reizbaren und räuberischen Genossen, wohlgesinnt. Sie bewirtet die Gäste, warnt sie und verbirgt sie vor dem Zorn und dem Appetit ihres Gemahls. Wenn dieser schließlich heimkehrt, so besänftigt sie ihn und spielt den wohlversteckten Eindringlingen aus dem Menschenreich mit List und Kunst in die Taschen, was sie brauchen.

Das sonderbare Paar des Teufels mit seiner Großmutter entspricht in seinem Doppelwesen genau *«jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft»* (Mephisto, im Faust).

Das Böse, so zeigt das Volksmärchen, wird unter Umständen zum Urheber des Guten. Das Gute hinwiederum läßt das Böse ein, gerät in dessen Gewalt und unterliegt dessen Zauber. Seine Schwäche aber und seine Vernichtung sind der notwendige Durchgang zu seiner Erneuerung und sieghaften Auferstehung. Der Tod wird auch hier zum *«Kunstgriff, möglichst viel Leben zu haben»* (Goethe). Im Blick auf ihr Wesen erscheinen Gut und Böse unvereinbar, im Blick auf ihr Werden und Wirken aber erscheinen sie so aufeinander bezogen, daß das eine aus dem andern hervorgeht wie die Nacht aus dem Tage und wie der Tag aus der Nacht. Der Tod ist der Preis für die verbotene Frucht vom Baum der Erkenntnis, die Sünde oder Sonderung ist der Preis für das Geschenk der Schlange: die menschliche Freiheit. Insofern steht das Böse im Dienst und Plan der göttlichen Ordnung. Die Märchen reden Gleichnissprache. Sie veranlassen zum Nachdenken wie die Gleichnisse: *«Wer Ohren hat zu hören, der höre»*.

Der wunderbare Talisman

Indianische Legende aus Bolivien

In einer verborgenen Höhle wohnten abscheuliche Tiere, wahre Ausgeburten der Hölle, von Supay, dem Teufel, in die Welt gesetzt. Widerliche Gerüche entströmten der Höhle, wüstes Heulen und jäh aufflammende Lichter erschreckten die Bewohner des umliegenden Tales. Und oftmals war es vorgekommen, daß ein Bote, der des Nachts nahe dem Orte vorbei mußte, für immer verschwand.